



Leseprobe

Belle Burden

Fremde

Die Geschichte einer Ehe

Bestellen Sie mit einem Klick für 24,00 €



Seiten: 304

Erscheinungstermin: 26. August 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Autor*in

Zum Buch

#1 Bestseller New York Times. Das gefeierte Memoir aus den USA: vom plötzlichen Ende einer glücklichen Ehe und vom Mut zum Neuanfang. »Belle Burden erkundet die Verletzlichkeit vieler Frauen.« Joyce Carol Oates »Genau das haben viele erlebt: Der eigene Partner wird plötzlich zu einem völlig Fremden.« Oprah Winfrey

»Es war eine große Liebesgeschichte, eine für die Ewigkeit. Er wollte die Ehe, er wollte mich. Dann wollte er beides nicht mehr.«

An einem kühlen Märztag 2020, zu Beginn der Pandemie, verkündet Belle Burdens Ehemann ohne Vorwarnung, dass er sie verlässt. Zwanzig Jahre sind sie verheiratet. Zuvor haben sie im Ferienhaus der Familie auf Martha's Vineyard einen ganz normalen Tag verbracht: Feuer im Kamin gemacht, Whiskey Sours getrunken, Hähnchen gegrillt. Plötzlich wird aus dem zuverlässigen Ehemann und Vater ein Mensch, den sie kaum wiedererkennt. Er verlässt ihr gemeinsames Leben wie ein Schauspieler, der sein Kostüm ablegt. Mit fünfzig bricht für Belle Burden eine Welt zusammen. Mitten im Schock und Schmerz der Trennung muss sie erfahren, wie naiv es war, ihrem Mann blind zu vertrauen. Kennt man den Menschen, den man liebt, wirklich? Während sie auf schonungslos ehrliche Weise nach der Wahrheit sucht, erwächst in ihr eine beeindruckende innere Stärke. Aus der schüchternen, scheuen Belle, die sich in die Rolle einer traditionellen Ehefrau und Mutter wie selbstverständlich eingefunden hatte, wird eine Frau, die die Kontrolle über ihr Leben zurückgewinnt.

Belle Burden
Fremde

Belle Burden

Fremde

Die Geschichte einer Ehe

*Aus dem Amerikanischen
von Charlotte Breuer*

Luchterhand

Für meine Kinder

Vorbemerkung

In diesem Buch erzähle ich die Geschichte meiner Ehe, ihr Ende und das, was danach passiert ist. Ich gebe die Ereignisse so wahrheitsgetreu wieder, wie ich sie in Erinnerung habe. Ich habe meinen eigenen Namen und die Klarnamen meiner Großeltern, meiner Eltern, meiner Stiefmutter, meines Bruders und meiner Schwägerin verwendet. Alle anderen Namen sind erfunden. In einigen Fällen habe ich auch Einzelheiten geändert, um die Identität einer Person zu schützen.

TEIL I

Jedes Jahr im Frühling kehrt ein Fischadlerpaar in sein Nest auf unserem Grundstück auf Martha's Vineyard zurück. Das Nest befindet sich am Ufer des Sees im Westen der Insel, der in den Vineyard Sound mündet. Wenn alles gut geht, liegen im Mai die Eier im Nest und im Juni schlüpfen die Küken. Im Juli werden die Jungvögel flügge. Im September macht sich die Familie auf den Weg in die Karibik oder nach Südamerika, um dort zu überwintern.

Als wir 2005 unser Haus kauften, war James, mein Mann, sofort fasziniert von den Seeadlern. Jedes Jahr hielt er voller Vorfreude nach ihnen Ausschau, hoffte, dass sie Eier legten, dass die Eier nicht den Waschbären und Krähen zum Opfer fallen würden, unseren einheimischen Räubern. Und jedes Jahr jubelte er, wenn die Jungvögel zum ersten Mal ausflogen.

Unsere drei Kinder und ich mussten natürlich bei dem Schauspiel zugegen sein, wenn die jungen Fischadler sich in die Lüfte erhoben. Dann winkte James ihnen zu, und wir riefen alle »Hallo, Adler!«. Er ging regelmäßig mit uns in den Wald, um uns das Nest hoch oben in einer Baumkrone zu zeigen. Er freundete sich mit zwei Adlerexperten aus dem Ort an, die uns einmal mitnahmen, als sie im Morgengrauen loszogen, um einen jungen Adler zu beringen und einen win-

zigen GPS-Sender an seinem Rücken zu befestigen. Die Kinder, immer noch im Schlafanzug, konnten es kaum glauben, wie groß der Vogel aus der Nähe war. Die Experten tauften das Adlerweibchen auf meinen Namen, Belle, und hielten uns den Winter über über seine Flugwege auf dem Laufenden. Wir machten uns Sorgen um Belle und stießen auf sie an, als sie im Frühling zurückkehrte.

Nachdem Waschbären das Adlernest in zwei aufeinanderfolgenden Jahren geplündert hatten, stellten die Experten in der Nähe einen hohen Mast mit einer Horsthilfe auf, an dem die Waschbären nicht hochklettern konnten. Es dauerte ein paar Jahre, aber zu unserer Überraschung entstand schließlich ein neues Nest auf der Plattform, das sich zu einem prächtigen Horst entwickelte und zu einem für Schwimmer und Bootsfahrer weithin sichtbaren Wahrzeichen wurde. Zehn Jahre später war es über einen Meter breit und fast einen Meter hoch und das größte Adlernest auf der Insel.

Als wir im März 2020 auf der Insel ankamen, war das Nest leer. Die Adler genossen noch die Wärme in südlichen Gefilden, bereiteten sich auf die Rückreise nach Martha's Vineyard vor, auf den Flug über die Karibik nach Florida, von dort weiter an der Küste entlang in Richtung Norden, während ein in China aufgetauchtes Virus sich in den USA ausbreitete. Mein Mann und ich gingen in unseren dicken Wintermänteln, mit Wollmützen auf dem Kopf um den Mast herum, unsere Stiefel sanken in den sumpfigen Boden ein. Das Nest war intakt, unverändert seit dem letzten Herbst. Selbst in der bitterkalten Luft und obwohl zu allen Seiten

Äste aus dem Gebilde ragten, wirkte es stabil und sicher. Einladend. Wir lächelten uns an und sprachen über die Rückkehr des Adlerpaars. *Würden wir hier sein und ihre Ankunft miterleben?*

*

Als die Pandemie New York, wo wir normalerweise wohnten, komplett lahmlegte, beschlossen wir, die Quarantäne mit unseren beiden jüngeren Kindern, damals fünfzehn und zwölf, auf Martha's Vineyard auszusitzen. Es schien uns das Vernünftigste zu sein, das Haus war winterfest, und sowieso gab es keinen Ort auf der Welt, an dem wir lieber waren. Alle beim Hedgefonds, wo James angestellt war, arbeiteten von nun an im Homeoffice, und meine Schriffsätze konnte ich überall schreiben.

Wir kamen am 15. März an. Der Winter hatte die Insel noch fest im Griff mit Temperaturen um null Grad. Die Bäume waren kahl, die Sonne stand tief, und es ging ein eisiger Wind, als wir alles aus dem Auto luden. Dicke Pullover und Winterstiefel, die Schulsachen der Mädchen und ihre Cellos, eins größer als das andere. James richtete sich seinen Arbeitsplatz auf einem Kartentisch im Wohnzimmer ein und stand um vier Uhr morgens auf, um die Märkte zu beobachten. Er hackte drei verschiedene Sorten Holz und entfachte jeden Nachmittag ein herrliches Feuer im Kamin. Er servierte mir bei Sonnenuntergang einen Whiskey Sour (wir hatten irgendwo gelesen, dass Whiskey das Virus abtötete) und verriegelte abends sämtliche Türen des Hauses, obwohl die Insel nur wenige Einwohner hat und sich ebenso wie

New York im Lockdown befand. Er schien ganz und gar in seiner Rolle als treu sorgender Ehemann und Familienvater aufzugehen.

Wir unternahmen Spaziergänge, bemühten uns, Hausarbeit und das Wäschewaschen nicht zu vernachlässigen, und schauten mehrmals am Tag Nachrichten. Es gab Bilder von überfüllten Notaufnahmen, Lazarettzelten im Central Park, mit Leichen gefüllte Kühlwagen. New York zählte mehr als zwanzigtausend Tote. Es gab keinen Impfstoff gegen das Virus und keine Aussicht darauf, dass einer entwickelt werden würde. Und obwohl wir ein vollkommen isoliertes und privilegiertes Leben führten, hatte ich Angst.

Ich ging häufig zu James nach draußen in den Wald. Außer Hörweite unserer Töchter unterhielten wir uns über die neuesten Nachrichten über die Pandemie, überlegten, ob wir beim Einkauf im Supermarkt Masken und Handschuhe tragen und die Tüten mit den Einkäufen eine Weile draußen stehen lassen sollten, ehe wir sie auspackten. Wenn ich James umarmte und mich an seiner dicken Jacke festkrallte, küsste er mich auf den Kopf.

Carrie, unsere Jüngste, hatte *Fortnite* entdeckt, und wenn sie online mit ihren Freunden spielte, wirkte sie so winzig in dem großen Sessel im Gästezimmer. Ihre große Schwester Evie hatte eine Leidenschaft fürs Kochen entwickelt und servierte uns zum Frühlingsanfang am 21. März selbst gemachte Gnocchi. Während sie in der Küche beschäftigt war, stand James im Dunkeln auf der Veranda und hantierte an den Knöpfen unseres auch als Ofen benutzbaren Grills herum, um sicherzustellen, dass das Hühnchen, das er darin zube-

reitete, konstant bei zweihundert Grad garte. Das Ergebnis war perfekt – außen knusprig und innen saftig.

Wir aßen an unserem Holztisch in der Küche. Ich hatte schon meinen Schlafanzug an, darüber einen dicken Wollpullover und Socken, die Haare, noch nass vom Duschen, hatte ich auf dem Kopf zu einem Dutt gedreht. Draußen heulte der Wind. James wirkte abwesend und aß die Gnocchi direkt aus der Schüssel, anstatt sich welche auf den Teller zu tun, eine Angewohnheit, die ich nicht leiden konnte. Er schnitt das Pfaffenstück aus dem Hühnchen, das die Kinder besonders mochten, und gab es Carrie.

Ich rief unseren Sohn Finn, der mit seinem Freund und dessen Eltern auf Long Island war, per FaceTime an. Die Eltern hatten ihrem Sohn erlaubt, ein paar Freunde mitzunehmen. Wir waren der Meinung, dass Finn sich mit seinen siebzehn Jahren unter Jugendlichen wohler fühlen würde, und es sollte ja auch nur für ein paar Wochen sein, wie wir damals noch glaubten. Ich hielt das Handy hoch, damit wir ihn alle sehen konnten. Wir sagten ihm, dass er uns fehlte.

Nach dem Essen zog James sich an seinen Arbeitsplatz zurück, um mit einem Investor zu telefonieren. Die Mädchen gingen ins Wohnzimmer und setzten sich vor den Fernseher, während ich in der Küche das Geschirr in die Spülmaschine stellte. Als ich einen Eimer mit Wasser und einem Schuss Essig füllte, um den Boden zu wischen, klingelte mein Handy. Es leuchtete und vibrierte auf der Kochinsel. Da ich die Nummer nicht kannte, ließ ich es klingeln. Als mein Handy piepte, stellte ich den Eimer ab, um die Nachricht abzuhören. Ein Mann meldete sich. Er wirkte jung und nervös.

Er sagte: »Ich versuche, Belle zu erreichen.« Dann: »Es tut mir leid, Ihnen das mitteilen zu müssen, aber Ihr Mann hat eine Affäre mit meiner Frau.« Er hinterließ seinen Namen und seine Nummer.

Ich erstarrte. Mir wurde schwindlig. Die Nachricht ergab überhaupt keinen Sinn. Ich hörte sie noch einmal ab. Ich dachte: *Das kann nicht stimmen. Das muss ein Irrtum sein. James kann mir das bestimmt erklären.*

Ich lehnte den Schrubber an die Anrichte und ging nach unten. James kam gerade die Treppe hoch.

Er wirkte beunruhigt und schob mich ins Gästezimmer. Dort stand der Computer, auf dem Carrie *Fortnite* spielte, der Teppichboden war übersät mit leeren Chipstüten. James setzte sich aufs Sofa. Ich setzte mich in den Sessel zu seiner Rechten. Lange sagte er nichts, so als müsste er sich erst sammeln, die richtigen Worte finden, um das Problem aus der Welt zu schaffen. Ich dachte, dass er genau das tun würde, dass er das Problem aus der Welt schaffen würde. Ich wartete.

Er nahm meine Hände, beugte sich vor und schaute mir in die Augen. »Ich schwöre dir, es hatte nichts zu bedeuten. Es ist vorbei. Ich liebe dich und nur dich. Es tut mir total leid. Es ist mir unendlich peinlich.«

Ich fragte: »Wie lange geht das schon?«

»Nur ein paar Wochen«, antwortete er.

Ich betrachtete seine Hände, dann sah ich an mir herunter. Ich schämte mich für meinen schlabberigen Schlafanzug und meine alten Socken, entdeckte einen Fettfleck auf meiner Schlafanzughose.

Sein Ehering aus Platin sah abgenutzt aus nach all den Jahren. Ich hatte am Tag zuvor alle meine Ringe abgelegt, auch meinen Ehering mit dem Diamanten. Eine Freundin hatte mir gesagt, das Virus könne sich unter Ringen verstecken, egal, wie gründlich man sich die Hände wusch, deswegen hatte ich sie in eine Schale mit Schmuckreiniger gelegt. Ein flüchtiger Gedanke: *Ist das wegen der Ringe passiert? Habe ich eine Erschütterung im Universum ausgelöst?*

»Wie heißt sie?«, fragte ich.

»Das spielt keine Rolle«, sagte er.

»Ich werde ihren Mann sowieso anrufen, du kannst es mir also genauso gut sagen.«

Er nannte mir den Namen. Es war ein Allerweltsname, und Vor- und Nachname begannen mit demselben Buchstaben so wie mein Vor- und Geburtsname. Er klang schön.

»Wo habt ihr euch kennengelernt?«, fragte ich.

Er sagte, sie sei Bankerin. Sie hätten sich im Job kennengelernt. Sie hätten sich zueinander hingezogen gefühlt.

Er ließ meine Hände los und hob seine Hände, um mir die Anziehungskraft zu demonstrieren: Handflächen zueinander, Finger gespreizt, als hielte er einen Basketball. »Aber es hatte nichts zu bedeuten, ich schwöre.«

»Hat sie Kinder?«, fragte ich.

Er nickte. »Ja, zwei.«

»Wie alt?«

Er zögerte kurz. »Klein. Wie alt sind Kinder, wenn sie in den Kindergarten gehen?«

»Zwei oder drei.«

Er nickte wieder. »So alt sind sie.«

Ich dachte: *Woher nimmt eine Frau mit einem hoch bezahlten Job und zwei Kleinkindern die Zeit und Energie für eine Affäre?*

Carrie rief nach mir. »Mommy? Kannst du uns Teigtaschen machen?«

Ich zuckte zusammen, ihre süße, hohe Stimme holte mich auf den Boden der Tatsachen zurück. *Die Mädchen*. Wir würden so tun müssen, als wäre alles in Ordnung, als wäre nicht gerade eben eine Bombe explodiert.

Ich rief: »Okay!«

Ich ging in die Küche. Ich schaltete den Ofen an, nahm zwei Teigtaschen aus dem Eisfach und legte sie auf ein Backblech. Meine Kinder liebten diese Blätterteigtaschen, seit sie klein waren. Ich hatte sie auch als Kind gemocht. Ich schob das Blech in den Ofen.

Unfähig, meine Gefühle noch länger zu unterdrücken, lief ich ins Bad, stieg in die Dusche, schloss die Kabine, damit niemand mein Keuchen und Jammern hörte, setzte mich zwischen Shampoo- und Duschgelflaschen auf die Duschbank und schrieb eine Nachricht an den Mann, der mich angerufen hatte.

Können Sie mir sagen, wie lange das schon geht?

Das schien mir in dem Moment das Wichtigste zu sein – zu wissen, wann es angefangen hatte, zu wissen, ob James mir die Wahrheit sagte.

Er antwortete sofort.

Ich glaube seit einem Monat. Ich kann jetzt nicht schreiben, meine Frau hat versucht, sich umzubringen. Ich sitze im Notarzwagen.

Ich geriet in Panik. James' Verrat würde Schaden anrichten, der weit über mich, über unsere Familie hinausging. Dies war eine Krise, die wir gemeinsam würden bewältigen müssen. Ich dachte an die junge Frau in dem Notarztwagen, der gerade durch New Yorks leere Straßen raste. Was heute Abend ans Tageslicht gekommen war – nicht nur bei uns, sondern auch in ihrem Leben –, hatte mich so sehr erschüttert, dass ich mir Sorgen um sie machte, als wäre sie meine Tochter und nicht die Geliebte meines Mannes.

Ich verließ das Bad und ging wieder nach unten, um James ins Bild zu setzen, so als könnte ich die junge Frau retten, wenn ich James so schnell wie möglich informierte. Er stand draußen vor dem Gästezimmer auf der Veranda. Er telefonierte.

Irgendwie wusste ich, dass er mit ihr sprach. Ich fragte: »Weißt du es schon?«

Er legte eine Hand auf das Handy und sagte: »Ja. Ich versuche gerade zu verstehen, was sie sagt.«

Er ging ins Gästezimmer, um ungestört sprechen zu können. Seine Körpersprache – runder Rücken, seine freie Hand vor seinem Mund – wirkte intim, fürsorglich.

Als er wieder herauskam, steckte er sein Handy ein und sagte: »Sie hat ein paar Schlaftabletten geschluckt. Nichts Schlimmes.« Er wirkte erleichtert.

Mein Mitgefühl, meine Sorge, schlug in Verwunderung um. *Sie hatte die Tabletten genommen, während ich, James' Ehefrau seit zwanzig Jahren, von ihrer Affäre erfahren hatte? War nicht ich diejenige, die hätte zusammenbrechen müssen? Müsste er sich nicht viel eher Sorgen um mich machen?* Sie

bekam die Aufmerksamkeit und die Fürsorglichkeit meines Mannes, obwohl ich sie am meisten brauchte.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie ich die nächsten Stunden verbracht habe.

Ich weiß noch, dass ich die Teigtaschen herausgenommen habe. Sie waren zu lange im Ofen gewesen, zu dunkel geworden, zu knusprig.

Ich weiß noch, dass ich wieder ins Bad gegangen bin.

Ich weiß noch, dass ich Susan angerufen habe, meine Stiefmutter, und ihr erzählt habe, was geschehen war. Sie stieß einen spitzen Schrei aus vor Schreck. Während ich im Bad war, klopfte Evie vorsichtig an die Tür. Der Türknauf drehte sich langsam ein kleines Stückchen, doch es passierte nichts. Ich hatte abgeschlossen.

»Alles in Ordnung, Mom?«, fragte sie durch die Tür.

Ich räusperte mich, erhöhte meine Stimme um eine Oktave. »Ja, Liebes, alles gut. Ich muss eine Freundin trösten.« Später erzählte sie mir, dass James sie geschickt hatte. »Geh mal nach Mommy sehen.«

Ich schrieb eine Nachricht an zwei gute Freundinnen, Maria und Anna.

James geht fremd.

Beide antworteten sofort.

Wie bitte???

Sie riefen beide an. Ich ging nicht ran.

Ich habe mich auf den kalten Fliesen zusammengerollt und bin lange so liegen geblieben. Ich habe mir die Wochen im Lockdown vorgestellt, die vor mir lagen, wie ich versuchen würde, den Mädchen zuliebe die Situation im Griff zu

behalten, während ich mit James per Zoom eine Therapie machte. Ich weiß noch, wie ich dachte: *Das wird ein Albtraum*. Ich konnte mir nicht vorstellen, ihm zu verzeihen, aber ein Leben ohne ihn konnte ich mir auch nicht vorstellen. Ich liebte ihn so sehr.

Um drei Uhr morgens bin ich durch das stille Haus gegangen. James schlief in Finns Bett. Er wirkte entspannt, sein Atem ging regelmäßig, so als wäre alles in Ordnung. Die Mädchen schliefen nebenan in ihrem Zimmer, beide zur Wand gedreht, unter ihren Federbetten, die beide den gleichen gelben, mit weißen Blumen gemusterten Bezug hatten. Diesmal hatte ich Carrie nicht wie üblich ins Bett gebracht. Ich dachte: *Wahrscheinlich hat sie geglaubt, ich hätte es vergessen, und hat sich gefreut, länger als sonst aufbleiben zu können*.

Dann bin ich in unser Schlafzimmer gegangen und habe mich ins Bett gelegt. James' Seite war unberührt. Ich konnte nicht schlafen. Die Angst lag bleischwer auf mir. Immer und immer wieder ging mir durch den Kopf, was am Abend passiert war – die Voicemail-Nachricht, das Gespräch mit James, sein Eingeständnis und seine Entschuldigung, der Selbstmordversuch –, aber es ergab alles keinen Sinn. Ich konnte das nicht in Einklang bringen mit dem, was ich über meinen Mann wusste, über diesen liebevollen, sanften Mann, den treu sorgenden Ehemann und Vater. Ich hatte die Vorhänge nicht zugezogen und sah, wie die Sonne über dem See aufging. Es würde ein schöner Tag werden, klar und frisch.

Um sechs Uhr kam James ins Schlafzimmer, er trug dieselben Sachen wie am Tag zuvor, außerdem Winterstiefel und

seinen schwarzen Parka. In der Hand hielt er einen Stoffbeutel. Seine grünen Augen waren schmal, sein Blick eisig, ein Gesichtsausdruck, den ich noch nie an ihm gesehen hatte, ganz anders als am Abend zuvor. Noch ehe er ein Wort sagte, wusste ich, dass etwas sich verändert hatte, dass auf einmal alles anders war.

Er sagte: »Ich habe beschlossen, mich scheiden zu lassen. Ich gehe.«

Seine Worte klangen unverständlich, sie drangen nicht zu mir durch. Ich hatte gedacht, die Entscheidung, unsere Ehe zu beenden (oder weiterzuführen), würde bei mir liegen.

»Du wirst zurechtkommen«, sagte er. »Du bist noch jung.« Ich war fünfzig.

Ich fragte: »Fährst du zu ihr?«

»Ja«, antwortete er, »ich möchte mich vergewissern, dass es ihr gut geht.«

Ich sagte, ihr Name erscheine nicht auf der Website ihrer Bank. Ich hatte ihren Namen gegoogelt in der verrückten Hoffnung, dass sich alles als schlechter Witz entpuppen würde. Er schaltete sein Handy ein, wischte über den Bildschirm und zeigte mir die Ankündigung ihrer Beförderung. Ihr Lebenslauf war beeindruckend. Sie hatte an einer Elite-Uni studiert. James wirkte stolz, beeindruckt. Dann ging er.

✱

Die Mädchen schliefen noch. Als ich ihre Schritte auf der Treppe hörte, schlug ich schnell James' Decke zurück, um es so aussehen zu lassen, als hätte er hier geschlafen. Sie kletterten zu mir ins Bett, noch bettwarm in ihren mit Äffchen

bedruckten Schlafanzügen, die Haare ganz zerzaust. Ich versuchte zu lächeln, als sie sich an mich kuschelten, hoffte, dass sie die roten Flecken in meinem Gesicht nicht sahen.

»Daddy musste zurück nach New York wegen der Arbeit«, sagte ich.

Carrie fragte: »Warum hat er sich nicht von uns verabschiedet?«

Ich suchte nach den richtigen Worten. »Er musste sich beeilen, um die erste Fähre zu bekommen.«

Im Lauf der folgenden fünf Stunden habe ich mehrmals versucht, James unterwegs anzurufen, aber er ist nicht angerufen. Er hat mich zurückgerufen, als er in New York war. Ich konnte hören, wie er seinen Wagen in der Tiefgarage parkte, wie er dem Parkwächter die Autoschlüssel gab, wie er auf die Straße hinaustrat.

Er sagte: »Ich dachte, ich wäre glücklich, aber das war ich nicht. Ich dachte, dass unser Leben das war, was ich wollte, aber ich habe mich geirrt.«

Er sagte: »Ich fühle mich, als wäre in mir ein Schalter umgelegt worden. Das war's.«

Er sagte: »Du kannst das Haus und die Wohnung haben. Ich überlasse dir das Sorgerecht für die Kinder. Ich will es nicht. Ich will überhaupt nichts.«

Was mich am meisten traf, waren die Worte *Haus* und *Sorgerecht*. *Er wollte unsere Kinder nicht mehr? Und das Haus auf der Insel?* Das war nicht nur eine Affäre. Er hatte nicht nur mich satt. Er hatte alles satt, unser ganzes Leben, uns alle.

*

Ich habe noch tagelang versucht, den Kindern die Wahrheit vorzuenthalten. Eine Therapeutin, die ich zu Rate zog, riet mir, damit zu warten, bis die Pandemie ihren Schrecken verloren hatte. Es war März, die zweite Woche des Lockdowns. Ich dachte, es würde bald vorbei sein. Oder zumindest das Schlimmste – die vielen Toten, die Quarantäne, die Ungewissheit – würde bald vorbei sein.

Aber stattdessen wurde es immer schlimmer. Und auch mein Zustand wurde immer schlimmer – ich erschien mit verquollenen Augen und ungewaschenen Haaren am Frühstückstisch. Beim Wäschewaschen und beim Toilettenputzen weinte ich still vor mich hin. Ich verbrachte Stunden hinter verschlossenen Türen im Schlafzimmer. Ich entschloss mich, keinen Alkohol zu trinken, denn ich wusste, es würde mich nur noch tiefer in die Trauer stürzen, aber ich konnte kaum essen, brachte fast keinen Bissen herunter.

Ich rief James alle paar Stunden an, aus Abstellkammern, dem Bad, der Garage, dem Wald, wo die Mädchen mein Schluchzen nicht hören konnten, und flehte ihn um eine Erklärung an. Er war jedes Mal extrem wortkarg. Er wollte mir nicht sagen, woran es in unserer Ehe oder an mir mangelte, auch nicht, seit wann er das Gefühl hatte, dass ihm etwas fehlte. Er stritt ab, dass es etwas damit zu tun hatte, dass er verliebt war, ein Grund, der wehgetan, aber zumindest irgendeinen Sinn ergeben hätte. Er sprach immer sehr ruhig und leise. Seine Gelassenheit gab mir das Gefühl, dass ich zu Unrecht so aufgewühlt war, so verwirrt und orientierungslos, als müsste ich das, was mir passierte, schnell verstehen und locker verarbeiten.

Ich habe ihn nicht gebeten, es sich anders zu überlegen. Ich wusste, dass das keinen Zweck hatte, er war sich seiner Entscheidung viel zu sicher. Aber ich wollte, dass er mir seine Entscheidung wenigstens erklärte, dass er ein bisschen Mitgefühl für mich und die Kinder zeigte, wenn er uns schon verließ. Aber er kam mir keinen Schritt entgegen. Es war, als hätte jemand eine Wand zwischen uns hochgezogen – auf der einen Seite ich, verzweifelt um sich schlagend, auf der anderen Seite er, kalt wie ein Eisklotz.

Er gab mir nur Antworten wie: »Keine Ahnung.« Oder: »Du hast nichts falsch gemacht.« Ich flehte ihn an, mit mir eine Online-Therapie zu machen. Er lehnte ab. Und irgendwann hat er meine Anrufe einfach nicht mehr angenommen.

Er schrieb mir eine Nachricht:

Ich antworte dir, was ich will, wann ich will. Ich rede mit dir, wann es mir passt. Ich entscheide, wann es mir passt.

Wenn das Leben normal gewesen wäre, wenn wir in New York gewesen wären, wenn ich ihn auf der Straße hätte treffen und ihn dazu hätte bringen können, mir in die Augen zu sehen, dann hätte ich vielleicht irgendwie begriffen, was los war. Aber ich befand mich auf einer Insel, er war wieder in New York; ich wusste nichts, nur, dass er verschwunden war.

Ich schrieb ihm:

Ich glaube, ich sterbe.

Keine Antwort.

Einmal kam mir mitten in der Nacht der Gedanke, dass er der Vater der kleinen Kinder seiner Geliebten war. In meinem Schockzustand, in meiner Verwirrung, hielt ich das tat-

sächlich für möglich. Ich habe ihn um ein Uhr nachts angerufen und gefragt: »Sind es deine Kinder?«

Seine Reaktion: »Hör auf. Du bist vollkommen verrückt geworden.« Dann hat er aufgelegt.

Ich kam mir vor, als hätte ich tatsächlich den Verstand verloren, als hätte ich mich von einer intelligenten, ausgeglichenen Ehefrau und Mutter in eine komplett verstörte Irre verwandelt. Irgendwie war ich auf einmal die gefährliche Person in dem Drama, die Unberechenbare, und nicht er, der Mann, der seine Familie im Stich gelassen hatte.

Er weigerte sich weiterhin, mit mir zu telefonieren, aber er schrieb mir eine eindeutige Textnachricht: Er werde allen erzählen, dass wir uns freundschaftlich getrennt hätten und dass unsere Trennung eine gemeinsame Entscheidung gewesen sei. Er schrieb, es sei auch für mein Wohlergehen besser zu behaupten, ich hätte es so gewollt.

Er ging davon aus, dass ich seine Lügengeschichte übernehmen würde. Was kein Wunder war, schließlich hatte ich mich ihm zwanzig Jahre lang untergeordnet. Ich hatte immer darauf vertraut, dass mein Mann wusste, was zu tun war. Ich bin im Allgemeinen eher gefügig. In der Schule habe ich nie gegen irgendeine Regel verstoßen. Ich war eine gehorsame Tochter, ich bin eine gewissenhafte Anwältin. Mein älterer Bruder hat mich immer *die gute Belle* genannt. Ich bin schüchtern, zurückhaltend und konfliktscheu. Ich habe erst mit drei angefangen zu sprechen und bin bis heute nicht besonders gesprächig. In jedem Zeugnis von der ersten Klasse bis zum Schulabschluss stand, ich sei eine intelligente und fleißige Schülerin, nur die mündliche Beteiligung

